Palais-Anlagen.

Zu den interessantesten Gebilden der deutschen Architektur gehören die Niederlassungen, welche sich die Aristokraten seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in den grösseren Städten schaffen. Sie finden sich naturgemäss besonders zahlreich in jenen Orten, wo sich der Hof dauernd oder zeitweilig aufhielt, und stehen als Behausung eines vornehmen Mannes mit dem Palazzo und dem pariser Hotel in gleicher Linie. Mit beiden verbindet sie nicht bloss die Funktion, welche sie zu erfüllen haben, sondern sehr häufig auch die Lage in einer engen Strasse.

Mit der Lage des Palais ist auch das Verhältnis desselben zur fürstlichen Residenz gegeben, die sich auch in der Stadt wenigstens durch Schaffung eines grösseren oder kleineren freien Platzes, — soferne eine krönende Situation nicht möglich ist, — von der Häusermenge loslöst und eine dominierende Stellung einnimmt.

Will man den Anblick eines Bauwerks geniessen, so lege man die Lupe zur Seite und betrachte dasselbe nicht als Miniatur; der Bau als Einzelwerk kann niemals gewürdigt werden, wenn, — wie so häufig, — der nötige Distanzpunkt nicht einzunehmen ist. Man denke, welchen Genuss die Via Garibaldi in Genua, wo sich Palast an Palast reiht, bieten könnte, wenn sie dreimal so breit wäre als heute; oder man vergegenwärtige sich den Eindruck der Fassade des Palazzo Farnese, wenn das Gebäude in einer engen Strasse aufgebaut wäre.

Einen freien Raum zu schaffen, liegt jedoch selten in der Macht des Bauherrn und seines Architekten; man arbeitet mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegebenen Grössen, Utilität und Konvenienz treten dem freien Walten der schöpferischen Kraft in den Weg.[1]

Es wäre eine dankbare Aufgabe, zu untersuchen, wie die Künstler verschiedener Völker und Zeiten die Aufgabe lösten, den Palast eines vornehmen Mannes, — nicht eines Potentaten, — in die umgebende Stadt zu stellen, soferne sie mit idealen Verhältnissen arbeiten konnten. Natürlich könnten nur theoretische Andeutungen Auskunft geben, da die Form der wirklich durchgeführten Bauwerke von äusseren Gründen bestimmt ist und durch spätere Zubauten der ursprüngliche Plan meist verschwindet.

Eine Frage, die bei allen modernen, bau-ästhetischen Betrachtungen über Einzelschöpfungen vergangener Zeiten nicht unerörtert bleiben dürfte und die für tiefere Erkenntnis künstlerischer und sozialer Interessen früherer Jahrhunderte von eminenter Bedeutung ist.

Wenn es nun auch dem vornehmen Bauherrn nicht möglich ist, sich einen freien Raum um seinen Wohnsitz zu schaffen, so liegt es doch in seiner Macht, den Fleck Erde, welcher sein Eigentum ist, durch eine bestimmte Form des Hauses so zu gestalten, dass er für sich allein dasteht, wenn er auch nicht ganz auf den Zusammenhang mit den Stadtbewohnern verzichtet. Soll diese Aufgabe erfüllt werden, so wird sich eine kleine Dosis Festungscharakter naturgemäss auch dann noch ergeben, wenn auch Schutz- und Trutzgedanken schon längst verraucht sind.

Man nehme es nicht als Konservativismus, wenn die Epigonen der florentiner Gewaltherren immer wieder die viereckige Hofanlage, als deren Typus der Palazzo Strozzi gelten kann, aufnahmen; und wenn die Franzosen immer wieder den dreiflügeligen Bau mit niedrigem Mauerabschluss, welchen das Hotel Cluny vertritt, verwendeten. Beide Vorbilder sind nur Grundsysteme, die in der mannigfachsten Weise variiert wurden. Der italienische Palast streift im Laufe der Zeiten nicht nur den düsteren Charakter des Aussenbildes ab und wird in der

[1] Persönlichkeiten wie Wallenstein, der in Prag einen kleinen Stadtteil dem Erdboden gleich machte, um sich einen Sitz zu schaffen, bilden eine Ausnahme und treten durch ihre Macht einem Fürsten nahe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fassade das tonangebende Weltenmuster, sondern er strebt auch durch Säulengänge, Loggien, Zahl und Grösse der Lichtöffnungen[1] den sozialen Verhältnissen sich anzupassen. Die Innendisposition verändert sich natürlich ebenfalls mit der Zeit, aber das Grundschema, die geschlossene Hofanlage, wirkt fort.

Der Typus des Hotel Cluny — durch den Mauerabschluss, der eine vollständige Absperrung und Loslösung von der Aussenwelt gestattet, noch festungsartiger in der Wirkung — war, wie früher erwähnt,[2] noch modulationsfähiger und ermöglichte überdies durch seine niedrige Höhenachse eine innigere Verbindung mit einem Garten, als dies beim italienischen Palast möglich war, soferne es die Raumverhältnisse gestatteten; ja die Innendisposition war später[3] sogar von der Idee geleitet, dass ein Stück Park nach rückwärts mit dem Vorderhofe ein Pendant bilde. Somit kommt das französische Hotel, abgesehen von seinem bekannten Anpassungsvermögen für höhere Wünsche der Bequemlichkeit, auch einem erhöhten Naturbedürfnis entgegen. Nur ist die Fläche des Hauses, welche sich der Dekorationslust erfreut, von der Strasse abgewendet und dadurch ist dasselbe für den Gesamttypus der Stadt fast ebenso irrelevant, wie der Palazzo massgebend und ausprägend.

Als sich in Deutschland das Bedürfnis nach Palästen seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer fühlbarer machte, war es nicht möglich, an heimische Typen anzuknüpfen und daher naheliegend, auf die fremden Vorbilder zurückzugreifen. Als sich z. B. Graf Johann Humbert Czernin um das Jahr 1669 entschloss, in Prag am Hradschin einen prächtigen Wohnsitz zu erbauen, da kopierte er mit demselben einen italienischen Palast, auf den er schliesslich auch dann hätte zurückkommen müssen, wenn er nicht einen Francesco Caratti und einen Domenico Egidius Rossi als Bauleiter beschäftigt haben würde.[4]

Das Palais Czernin eröffnet eine ganze Reihe von Stadtsitzen des böhmischen Hochadels; Italiener und naturalisierte

---

[1] Venetianische Paläste.
[2] Beim Schlossbau.
[3] Im 17. und 18. Jahrh.
[4] «Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer» von Hugo Schmerber, S. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nachkommen derselben bauen im Verein mit deutschen Meistern verschiedener Befähigung eine ganze Stadt von Palästen. Es sind immer wieder geschlossene Hofanlagen, oft versteckt und eingeklemmt zwischen alten Bürgerhäusern, wie Palais Morzin und Thun in der bergigen Spornergasse, seltener an einen offenen Platz gerückt, wie z. B. das Palais Golz, jetzt Kinsky, am Altstädter Ring. Die ganzen Anlagen verraten ebensowenig Licht- und Luftbedürfnis, wie die Palazzi von Vicenza oder Genua, wobei keineswegs immer ein bedeutender Raummangel eine zwingende Notwendigkeit bildete. Man nehme den Hofraum des Palais Clam Gallas [1] oder die Doppelhöfe der Palais Golz und Sylva Tarouca und bedenke, was sich hätte schaffen lassen, wenn die unumstössliche Forderung der italienischen Architektur, die Fassade an die Strasse zu stellen, nicht hätte stets befolgt werden müssen. Aehnlich steht die Sache in Wien. Mächtige Hofanlagen sind an der Tagesordnung, Beispiele dafür finden sich im Palais Trautson [2] und Kinsky-Daun; [3] desgleichen sind Einbauten in enge Strassen nicht selten, wie das Palais des Prinzen Eugen (jetzt Finanzministerium) in der Himmelpfortgasse. Immer wieder rückt die Fassade so gut wie in Prag oder München auch in Wien als ein prächtiges Dekorationsstück an die Strasse. Am Aussenbild reflektiert sich eine Schaffensfreude all' der grossen und kleinen Künstler, die zwar stets mit den Elementen vergangener und gleichzeitiger Tage aus Italien und Frankreich arbeitet, jede Phase der Linienführung, die dort gerade Mode war, kopiert, aber dennoch so heiter jedes Detail umgestaltet und so ungezwungen die heterogensten Dinge verbindet, dass sie als eine charakteristische Note der deutschen Kunst zu erfassen und zu schätzen ist. Deutschland hat — so weit ich mich orientieren konnte — den Ruhm, mit den Fassaden einzelner Paläste die höchste Steigerung der Dekorationsfreude erzielt zu haben. Die Fassaden eines Palais Preysing [4]

---

[1] Eine Schöpfung von Fischer von Erlach.

[2] 1710 von Fischer v. Erlach. Siehe Ilg, «Die Fischer v. Erlach», S. 498-505.

[3] Niemann, «Palast-Bauten des Barockstils».

[4] Von Effner 1727-1734 erbaut. Siehe Trautmann, «Der kurfürstliche Hofbaumeister Franz Cuvillies d. Ae.» Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern, 1895, Nr. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in München oder Kinsky-Daun in Wien oder Golz in Prag übertreffen durch ihren Dekorationsreichtum noch das Aussenbild des Palazzo Carignano in Turin und wären am ehesten mit jenem des Palazzo Bonagia in Palermo[1] (via Alloro 48) zu vergleichen. Und wenn man von den Details absieht und diese deutschen Fassaden als Prunkstücke auffasst, dann möchte man an einen verwandten Zug der spanischen Architektur denken und sich des grossartigen Portalstückes vom Palacio San Telmo[2] in Sevilla erinnern.

Und dass diese Freude an geschmückten Palastfassaden in Deutschland keine kurzlebige war, beweist das reich gezierte Aussenbild des Palastes, welchen sich die Grafen Kaunitz durch den Baumeister Schmid in Prag (Kleinseite, Brückengasse) um das Jahr 1775 errichten liessen.[3]

Und die Innendisposition? Wie wenig Wert man auf das Milieu legte, habe ich schon angedeutet. Eine so feinsinnige Bemerkung, wie sie J. F. Blondel gelegentlich der Besprechung des Grundrisses des Hôtel de Toulouse macht, wo er bedauert, dass durch den Mangel eines Fensters der Blick von der salle des rois auf die Statue Louis XIV. unmöglich gemacht sei, ist von einem deutschen Architekten nicht zu erwarten.[4] Es fehlt den deutschen Baumeistern dieser Zeit sehr häufig das Gefühl für den Begriff «Vedute», sonst hätten sie es doch auch verstehen müssen, das oft geübte Kunststück, den Park in eine richtige Verbindung mit dem Schloss zu bringen, auch für andere Gelegenheiten zu transponieren.

Dagegen hielten es die deutschen Architekten für ihre Pflicht, die grossartigen Vestibüle und Treppenanlagen, welche in den Residenzschlössern so trefflich mit den Prunkgemächern

---

[1] Leider konnte ich über diesen Palast, heute als Schule dienend, keine näheren Daten erfahren.

[2] Ursprünglich war das Palais ein Kolleg, zu dem schon 1682 der Grundstein gelegt worden ist, gebaut wurde an demselben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Als Meister bei dem Bau waren Leonardo de Figueroa, Matias de Figueroa und Antonio Matias de Figueroa thätig. Siehe «Notizias de los Arquitectos y Arquitectura por Cean Bermudez», IV. 74/75. Später ging das Kolleg in den Besitz der Herzoge de Montpensier über. Vergl. «Guia Artistica di Sevilla» por José Gestoso y Pérez, S. 309.

[3] Siehe «Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer» von Hugo Schmerber, S. 57.

[4] J. F. Blondel, «Architecture française», III. Band. S. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

harmonierten, auch in den Palais anzubringen, wo man doch mit beschränkteren Raummitteln operierte. Dafür bieten die grossartigen Stiegenanlagen des Palais Trautson in Wien (jetzt Palast der ungarischen Leibgarde, Hofstallstrasse) ein bezeichnendes Exempel; die Hauptstiege geht durch die ganze Höhe des Palastes und okkupiert einen Raum von vier Fensterachsen in der Fassade, fast ein Drittel des Baues; ähnlich beim Palast Prinz Eugen, jetzt Finanzministerium (Himmelpfortgasse). Eine grössere Ausgestaltung dieses Teiles durfte selbst dann nicht fehlen, wenn auch keine übermässige Raumfülle vorhanden war, wie beim Palais Kinsky-Daun in Wien oder Sylva Tarouca[1] in Prag.

An ausgedehnten Vestibülen mit und ohne Säulenstellungen ist kein Mangel, es genügt auf das Palais Thun in Prag, Spornergasse, das Winterpalais Liechtenstein oder das Palais Prinz Eugen in Wien zu verweisen.

Am grossartigsten vielleicht sind die Repräsentationsräume im Sommerpalais Liechtenstein in Wien durchgeführt, wo das riesige Vestibüle, dessen Decke auf Pfeilern ruht, und die beiden Treppen nur wenig Raum im Erdgeschoss übrig lassen, und wo der grosse Prunksaal der Hauptetage mit seinen mächtigen Halbsäulen das Gepräge des Schlosses ergänzt.

Diesen Typus könnte man bezüglich der Innendisposition als ein Extrem auffassen, von welchem immer bequemer angeordnete Palais bis zu jenen Anlagen hinüberleiten, welche mit dem Raffinement eines französischen Hotels eingerichtet sind und sich auch in der allgemeinen Grundrissform an diese anlehnen. Für solche Uebergangsstadien könnte vor allem das Palais Kinsky-Daun in Wien zitiert werden, wo die Lage des ovalen Salons mit Hofaussicht und die Verbindung der Flügelzimmer durch Gänge hinter den Zimmern gerade keine sehr glückliche genannt werden kann.[2]

Bedeutend besser disponiert sind einige münchner Palais,

---

[1] An dem Palais arbeitete Kilian Ignaz Dintzenhofer um 1749. «Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer», S. 45.

[2] Vergl. «Palast-Bauten des Barockstils» von G. Niemann, Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst, 1882, wo der Grundriss abgebildet ist, und die Publikation von Ilg, «Palais Kinsky», Wien 1894.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welche François Cuvillies d. Ae. geschaffen hat. Man möchte naturgemäss erwarten, dass ein Mann, der jahrelang in Paris gearbeitet hatte, bei seiner Thätigkeit in München die französischen Eindrücke voll zum Ausdruck bringen würde; aber die münchener Luft war so sehr von italienischen Einflüssen erfüllt, dass der Franzose sowohl diesen, als der deutschen Vorliebe für geschmückte Fassaden gerecht werden musste, und interessante Kompromiss-Gebilde daraus entstanden sind.[1] Das Palais des Grafen von Piosasque de Non[2] ist eine geschlossene Hofanlage, aber der Baumeister verstand es trotzdem durch Treppen, Wendelstiegen, Vestibüle und Vorräume eine gute Kommunikation durchzuführen. Vielleicht noch besser ist es ihm bei dem erzbischöflichen Palais gelungen, seine Kenntnisse zu verwerten, obgleich er auch hier mit einem Einbau operieren musste.[3]

Wie Cuvillies der deutschen Vorliebe für verzierte Fassaden Rechnung trug, demonstriert das Aeussere des Palais Piosasque de Non. Er verwendet zwar nur französische Details, wie Stichbogenfenster, Konsolen, Trophäen — doch ist alles weit mehr geziert, als es gewöhnlich in Paris der Fall war: man beachte besonders die Verzierungen der Fenster der dritten Etage.[4]

Eine Gruppe von Anlagen, welche wohl die dreiflügelige Form des pariser Hotels rezipieren und manches Detail bringen, ohne das Vorbild zu erreichen, möge das Palais des Prinzen Heinrich (jetzt Universität) in Berlin illustrieren.[5] Die Form des Baues und die Disposition der Küchen und Wirtschaftsräume im Erdgeschoss des rechten Seitenflügels, sowie die Verwendung eines Nebengebäudes, das sich an den linken Seitenflügel anschliesst, als Stallung[6] verraten, dass die leitenden Architekten französische Bauetiquette studiert hatten, während die schlechte

---

[1] Vergl. «Der kurfürstliche Hofbaumeister Franz Cuviliès d. Ae. und sein Schaffen in Altbayern.» Aufsatz von Dr. Karl Trautmann. Monatsschrift des historischen Vereins von Oberbayern, 1895, Heft 6—9.

[2] Siehe die Grundrisse bei Trautmann.

[3] Grundriss bei Trautmann.

[4] Fassade bei Gurlitt, «Geschichte des Barockstils in Deutschland», Fig. 153, S. 453.

[5] Der Bau war 1753 resp. 1766 (Innenausstattung) beendet. Die Bauleitung hatte Joh. Boumann d. Ae. und Chr. Ludwig Hildebrand in Händen. Borrmann, «Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin», S. 375, Fig. 54, Grundriss.

[6] Dieses Nebengebäude ist heute beseitigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verbindung der fast gleich gross geformten Gemächer im Hauptbau diesem Gedanken widerspricht.

Eine vollkommene Imitation der pariser Grundrisslösung bietet das Sommerpalais Schwarzenberg in Wien. Es sind nicht nur alle Räume gegeben, welche das vornehme Leben des

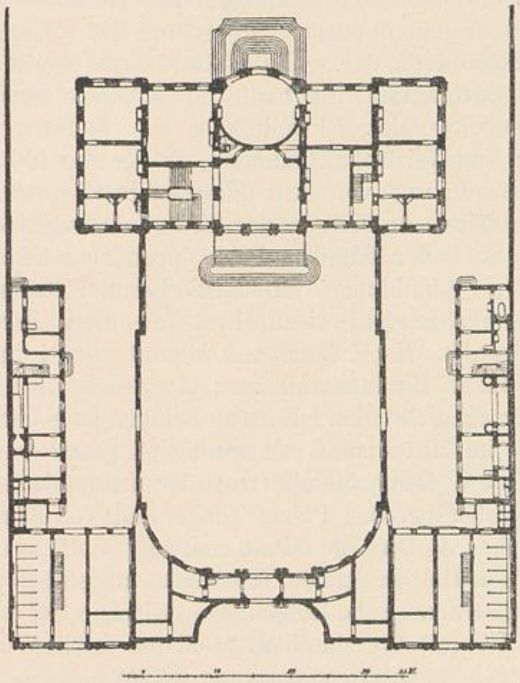

Abb. 7. Grundriss des Prinz Albrecht-Palais vor dem Umbau durch Schinkel. (Aus Borrmann: Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin.) (Zu S. 74.)

18. Jahrhunderts erforderte, wie Saal, Salons, Gallerie und Kabinette, sondern es sind auch alle diese Gemächer so geschickt disponiert, dass das Palais auch im Faubourg St. Germain mit Ehren bestehen könnte.[1] Nur die Fassade ist den italienischen Palazzi entlehnt und somit wieder eine der interessanten Zwitterbildungen geschaffen, von denen in der Einleitung die Rede war.

[1] Vergl. Ilg, «Das Palais Schwarzenberg», wo auch der Grundriss gegeben ist. Dort ist als Zeit des Baues 1697—1715 angegeben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schliesslich fehlt es auch nicht an Beispielen von Palästen, die sich auch im Aussenbild fast ganz an die französischen Vorbilder anlehnen. Hier wäre das Palais des Prinzen Albrecht in Berlin[1] zu nennen, welches der refugié Baron Vernezobre de Laurieux gegründet und 1739 beendet hat.[2] Sieht man von dem späteren Umbau durch Schinkel ab, so bietet es ganz den Typus eines eleganten pariser Hotels aus den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts dar. «Es bestand aus einem Hauptbau, der in den Garten hinein gebaut war und aus zwei nach der Strasse vorspringenden Flügelbauten mit Stallungen, Dienstwohnungen und Wirtschaftsräumen, welche durch hohe Blendmauern verdeckt und von dem offenen Vorhof getrennt waren. Das Hauptgebäude enthielt in der Mitte das Vestibüle, dahinter den ovalen Saal, der mit dem Park durch eine Freitreppe verbunden war.» (Abbildung 7.) Dass die Zimmer eine ausgezeichnete Kommunikation aufweisen, brauchte nicht besonders erwähnt zu werden. Nach Borrmann kommt auch in der Fassade der französische Einfluss voll zum Ausdruck, nur vermochte der Erbauer es nicht übers Herz zu bringen, die Verdachungen der Fenster im Mittelrisalit selbständig zu gestalten.

Im Westen Deutschlands trat der französische Einfluss noch stärker hervor. Das Palais Thurn und Taxis in Frankfurt a. M., welches Robert de Cotte entwarf und das von dem kurpfälzischen Hofbaumeister Hauberat ausgeführt wurde, ist natürlich eine französische Hotelanlage zwischen Hof und Garten.[3] Strassburg ist selbstverständlich reich an solchen in französischem Geiste komponierten Anlagen; es sei bloss das ehemalige bischöfliche Schloss und das Statthalterpalais genannt.[4]

Die Theoretiker des 18. Jahrhunderts widmen natürlich auch dem Wohnsitz der Aristokraten ihre Aufmerksamkeit und ihre Studien. Zwar haben nicht alle ihre Entwürfe einen so klar ausgesprochenen Charakter, dass man sie direkt als französisch oder italienisch bezeichnen könnte, allein man kann

---

[1] Wilhelmstrasse 102 in der Achse der Kochstrasse gelegen.
[2] Borrmann, «Bau- und Kunstdenkmale Berlin», S. 307.
[3] Gütige Mitteilung von Prof. F. Luthmer in Frankfurt a. M.
[4] Vergl. «Strassburg und seine Bauten», herausgegeben vom Ingenieur- und Architekten-Verein Strassburg, 1894. Fig. 235, Facsimile des Originalgrundrisses; Fig. 254, Facsimile des Original-Grundrisses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dennoch Etappen der immer stärkeren Anlehnung an pariser Vorbilder aufstellen.

P. Decker[1] gibt den Grundriss eines Gebäudes für einen vornehmen Staatsminister und entwirft einen geschlossenen Säulenhof mit einer Fontaine im Zentrum. Ein mächtiges Vestibüle und zwei grosse Freitreppen fehlen natürlich nicht, lange Gallerien, die in den Seitenflügeln an der Rückseite laufen — das Gebäude ist freistehend gedacht — sorgen im Verein mit mehreren Treppen für gute Kommunikation. Das Aussenbild arbeitet mit Risaliten, Kuppeln, reich verzierten Lichtöffnungen und mit venetianischen Fensterbildungen im Mittelbau. Ein andrer Autor, J. Sänger,[2] bewegt sich zwar in der Bildung der Fassade sehr willkürlich, wenn man will, sehr originell, aber der Grundriss der mittleren Etage berührt sich in seiner Disposition sehr mit dem corps de logis eines französischen Hotels. Ganz ähnlich ist das Problem von Joh. Rudolph Fäsch[3] gelöst; er gibt ein Palais für einen grossen Herrn. Die Fassade erscheint im Gegensatz zu Sänger verhältnismässig einfach gehalten, die Kommunikation gut durchgeführt, das Gebäude selbst durch eine bedeckte Gallerie mit Kolonnen und eine grosse Freitreppe mit dem Park oder Garten, den der Autor offenbar für nötig hält, in sehr gute Verbindung gebracht.

Weit mehr als die Genannten nähert sich Jean David Steingruber dem französischen Typus; und er spricht auch in der Vorrede zu seiner Architecture civile aus, von welchen Intentionen er geleitet war: «C'est pour cela que j'ai fait ces desseins à heures perdues, et que je m'a accomodé en cela à le gout françois.» Er bestrebt sich auch bei seinem Entwurf eines Hauses für einen vornehmen Mann in der Stadt die französische Innendisposition zu imitieren und die Fassade möglichst einfach zu halten; aber doch kann auch er von dem allgemein geübten Prinzip, die Fassade an die Strasse zu legen nicht abweichen und lässt nach rückwärts zwei kurze Flügel laufen, die einen Hof einschliessen. Für ein Landhaus dagegen em-

[1] Der Civil Bau-Kunst dritter Teil, Tab. H.
[2] Vorstellung einiger Modernen Gebäude zum Pracht, zur Zierde und zur Bequemlichkeit eingerichtet, Tab. K. und L.
[3] Andrer Versuch seiner architekt. Werke. Erster Theil, Tafel 15—17.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

pfiehlt er, die den Hof umgebenden Flügel nach vorne zu legen.

Dass im allgemeinen in Deutschland das Streben der Architekten darauf hinausging, die Grundrissdisposition stets weiter zu vervollkommnen und sich dem allgemeinen Typus der pariser Hotels aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu nähern zeigen auch die Entwürfe von Friedrich Christian Schmidt.[1] Plan XXIII z. B. bietet ein freistehendes Haus, zur Wohnung einer reichen und vornehmen Herrschaft bestimmt. Es hat zwei Flügel gegen die Strasse und zwei daran anstossende niedrige Gebäude für Stallungen und Remisen, ein einfaches Eisengitter schliesst die vierte Seite. Die äussere Form imitiert also vollkommen das Vorbild, ja übertrifft sogar das Muster, indem das Eisengitter, — ohne dem Gebäude einen festungsartigen Charakter zu geben, — die Absperrung vollständig symbolisiert.

Natürlich ist die Differenzierung der Gemächer vollständig durchgeführt; das Souterrain enthält Küchen und Keller, das Erdgeschoss die Räume für hohe und niedere Bediente und die Hauptetage die herrschaftlichen Zimmer. Charakteristischer Weise ist der Mittelraum, obgleich das Palais an einem Garten liegt, nicht für einen Saal bestimmt, sondern dieser wird in einen Seitenflügel verlegt. Mit dem englischen Garten war eben die lange Avenue mit Kaskaden und einem abschliessenden Pavillon verloren gegangen! Audienz-, Gesellschafts-, Wohnzimmer und Kabinette sind natürlich durch Garderoben und Vorzimmer in ausgezeichnete Verbindung gebracht.

Es ergibt sich somit, dass die von den Theoretikern im Laufe eines Jahrhunderts niedergelegten Ideen sich mit den Typen, welche in Deutschland während des 18. Jahrhunderts entstanden sind, vollständig decken.

Das beginnende 19. Jahrhundert war, wie bekannt, emsig bestrebt, etwas Neues auf dem Gebiete der Architektur zu bieten. Wie sich dieser Prozess in der Schlossbaukunst abspielte, ohne den Komfort des Wohnens zu beeinträchtigen, wurde oben dargestellt. Aehnlich gestalten sich die Verhältnisse

---

[1] «Der bürgerliche Baumeister», I. Teil, 1790 erschienen, S. 305.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beim Palaisbau. Es zeigt sich z. B. dass, als Schinkel das Palais des Grafen Redern in Berlin[1] in eine Art Frührenaissance-Palast verwandelte, sich dieser Prozess fast nur an der Fassade abspielte, und die Innendisposition des in französischem Geiste entworfenen Gebäudes bis auf die Schaffung eines Säulenvestibüls und eines Saales, der mit seiner apsisartigen Nische wie eine Kirche wirkt, ziemlich unverändert blieb.[2]

Auch der Entwurf für das Wohnhaus eines begüterten Mannes in Berlin[3] zeigt nur in der Fassade[4] ein Zurückgreifen auf ältere Motive; die Lage und die Innenanordnung benützt die letzten Erfahrungen. Der Bau liegt mit der Breitseite einerseits an der Strasse, andrerseits an einem Garten, der Eingang ist nur durch zwei Gitterthore in der Gartenmauer möglich, die Wirtschaftsräume sind durch den Garten von dem Hauptgebäude vollständig getrennt.

Die Verteilung der Gemächer in die einzelnen Stockwerke und die Kommunikation arbeitet nach dem bewährten Muster. Erwähnenswert ist nur, dass die Gesellschaftsräume nach der Strasse und nicht nach dem Garten blicken, — eine Disposition, die wieder mit der veränderten Gestaltung der Gärten im Zusammenhang steht.

---

[1] Ecke des Pariser Platzes und der Strasse unter den Linden.

[2] «Sammlung architektonischer Entwürfe», von Carl Friedrich Schinkel, Berlin, 1828, Platte 143, 23. Heft.

[3] Es ist so gross angelegt, dass es wohl für einen Aristokraten gedacht ist.

[4] «Sammlung architektonischer Entwürfe», 9. Heft, Platte II. und III. Ausgabe vom Jahre 1828.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf